



Eine Grafentochter

Roman von Josephine Gräfin Schwerin.

(Fortsetzung.)

„Sie hatte sehr eifrig gesprochen, plötzlich bemerkte sie, daß Thereses sie ernst anhörte; sie errötete und fuhr fort: „Ich bin zwar noch nicht Frau, aber doch Braut, und weiß, welche Pflichten ich meinem Verlobten, also meinem Gatten, gegenüber habe. Uns fehlt zu vergeben, das ist ja unser Gewissen, in dem wir unter Güte finden, die eigene volle Verfeindung — ich hoffe es wenigstens,“ fügte sie leise hinzu.

Aus dem Nebenzimmer tönte Geschei. „Ach, das Kind, Sie vergessen, gnädige Gräfin, ich muß nach Ihnen sehen,“ sagte Thereses.

Melitta erhob sich und machte einen Blick über den kleinen, nur mit den notwendigsten Möbeln versehenen Raum, dann wandte sie sich zum Fenster und preiste die Sterne gegen die Scheiben.

Thereses trat wieder ein mit dem Kind auf den Arm. „Ich muß die Kleine mitbringen, verzeihen Sie es, sie würde sonst freuen, wenn ich sie dort allein läße.“

Melitta beugte sich einen Moment über das Kind — es waren Joachims Augen, die sie anblickten. „Ich habe es mir überlegt,“ sagte sie, „es muß anders werden. Sie dürfen hier nicht bleiben, ich höre Herrn von Steinis eine bessere Stellung schaffen zu können, die Ihnen Bieden mehr Annehmlichkeit bietet, Ihnen angewandter ist. Haben Sie nur Muß.“

„Gnädige Gräfin, wäre es möglich!“

„Ich hoffe es bestimmt. Leben Sie wohl — wir sehen uns wieder, doch noch eins: sagen Sie vorläufig Ihrem Mann nichts von meinem Besuch. Männer sind stolz, er möchte die Hilfe einer Frau verschmähen — nicht wahr? Nun, so braucht er — wenigstens zunächst — nichts davon zu wissen — Alles bleibt unter uns.“ Sie reichte Thereses die Hand.

„Gnädige Gräfin, wie soll ich Ihnen danken!“

Melitta nickte ihr zu; sie war bewegt und aufgereggt. „Kein Wort des Dankes.“

In der Thür wandte sie sich noch einmal um.

Sie schweigen.“

Sie flog die Treppe hinab und als sie dann tief in die Ecke des Wagens gedrückt hatte, rann Thräne auf Thräne über ihre Wangen.

20.

Die Gräfin, die seit ihrer Krankheit noch sehr angegriffen war, hatte sich früh in ihr Zimmer zurückgezogen. Der Graf und Melitta waren allein. Er legte ein Blatt Papier vor sich, auf dem die Namen der zur Hochzeit eingeladenen Gäste verzeichnet waren; er ging es noch einmal durch und schob es dann bei Seite.

„Gut, so können morgen die Karten bestellt werden,“ sagte er, sein Cigarettenstiel heranziehend.

„Papa,“ begann Melitta, „ich habe eine Bitte an Dich.“

„Wie?“ fragte der Graf, während er die Zigarette anbrannte.

„Wirst Du sie mir erfüllen?“

Er lächelte. „Wenn ich kann, gewiß, doch verspreche ich niemals etwas im Vorhinein.“

„Du beabsichtigst Herrn Groß in die Stelle des Oberaufsehers der Fabriken hinaufzurücken, sobald Herr Wendl Hohenfels verläßt. Gieb die Stelle Herrn von Steinis.“

Der Graf wandte sich mit einem erstaunten Blick gegen Melitta. „Steinisch?“

„Ja, Papa, er ist in einer Stellung, die entwürdigend für ihn ist und ihm nicht einmal das nötigen Existenzmittel gewährt, so daß er mit Frau und Kind kaum vor Mangel gefürchtet ist. Ich meine, Dir, denen er früher befreundet war, sind es ihm und seinem Namen schändig, ihn nicht in Ehren zu lassen, ihn auch vor weiteren Verlusten, die ihm unvermeidlich droht, zu schützen, so viel es in ihrer Macht steht.“

„Du wirst natürlich die Stelle beider als bisher dichten und das Häuschen, das Wendl bewohnt, freundlich herstellen.“

„Wie soll ich Ihnen danken, gnädige Gräfin, was Sie mir da gesagt haben, stützt Alles so wunderlich, ich kann's mir noch gar nicht denken,“ rief sie, sich über Melittas Hand beugend.

Diese entzog sie ihr roch. „Nicht doch, Frau von Steinis.“ Das Blut war ihr in die Wangen gestiegen und sie blieb sich auf die Lippe. „Und Sie glauben, daß Ihr Name die Stellung annehmen wird?“ fragte sie. „Ihr waren heute, während Sie hierher fuhr, plötzlich Zweifel darüber gekommen.“

„Mein Gott, natürlich, wie könnte er anders,“ erklärte Thereses, „welch ein sozialer Aufschwung ist es, wenn Sie den Reichen und dem armen Menschen helfen.“

„Mein Herr wird an Herrn von Steinis schreiben und ihm alles Geheimliche mittheilen,“ sagte Melitta; „ich wollte, wie ich es verstanden, Ihnen selbst die Kunde bringen. Vielleicht ist es besser, daß er erst durch diesen Brief Alles erfährt.“

„Du scheinst meine Zustimmung fürs durchaus sicher zu halten,“ warf der Graf ein.

„Das thue ich, Papa, nur: dürfen einen unserer Standesgenossen, noch dazu einen Freund unseres Hauses, nicht untergehen lassen. Das wäre eines Grafen Dagots nicht würdig.“

„Hm, woher aber bist Du denn so genau über Herrn von Steinis' Verhältnisse unterrichtet?“

Ein keines Roth überhauchte ihre Wangen. „Ich war heut bei seiner Frau. Was Ihr Wort vielleicht noch verbreiteten, vertrieb mir mein Auge.“

Der Graf hatte sich rasch erhoben. „Das war — zum Mindesten sehr unvorsichtig, mein Kind,“ sagte er mit unterschrücktem Unwillen.

„Ich hätte anders nicht Ruhe gefunden, Papa,“ erwiderte sie, „und ich denke, Du kannst meinem Volk, meinem Gefühl für das Rechte und Schlichte trauen, das ich dir — dieser Frau gegenüber nicht vergeben habe.“

„Gut, mein Kind, gewiß — natürlich — nur daß Du überhaupt den Schritt thatest.“

„Ich mußte es eben,“ entgegnete sie einfach, „und nun Dein Papa,“ fügte sie weich hinzu, „läßt es mein Hochzeitsgefecht sein.“

Der Graf ging unruhig umher. „Es ist ein verantwortlicher Posten, wer weiß, ob er ihn ausfüllen kann.“

„Er wird sich in das Unbekannte schnell hineinarbeiten; an seiner Pflichten, seinem Eifer kannst Du nicht zweifeln, am wenigsten, wenn er in Hohenfels ist und für Dich arbeitet.“

Der Graf setzte seine Wanderung durch das Zimmer fort. „Du plaudirst sehr warm für ihn, Melitta — und eben deshalb — es wär eine Schuld gegen Ulrich, gegen Dich selbst, wenn ich Steinisch nach Hohenfels nähme.“

Melitta fuhr auf. „Papa!“

„Werde nicht heftig, mein Kind. Du wirst mich zu reden geben. Deine Mutter und ich bissher geschworen, daß wir glaubten, daß Du an befreit allein Deinen Herzen fertig würdest — worn wir uns ja auch nicht getäuscht — so wirst Du doch nicht glauben, daß wir blind waren, nicht haben, was zwischen Dir und Steinisch vorging. Es ist vorüber, abgeholt, und Du hast Dich als ein starkes junges Mädchen bewährt. Doch ich habe keine Veranlassung über Steinisch basale günstige Arbeit zu fällen, er ist erthalten und von Impulsen abhängig. Das Frauenherz ist schwach und leicht erregt und das Deine, Melitta, überdies seurig und enthusiastisch. Deshalb bin ich es Ulrich und Dir selbst, mein Kind, schuldig, die Gefahr zu verhüten; wer sein Haus vor Überschwemmungen will, bringe keinen Zündstoff hinein.“

Melitta stand hoch aufgerichtet, den Kopf stolz in den Händen. „Deine Mutter hat es in den Salons geworden. Nur Ihre Hand, die sie auf den Tisch gestützt hielt, bebt. „Du vergißt, daß Ulrich mich überzeugt hat,“ sagte sie, „glaubt Du, daß ich je die Heiligkeit dieses Wortes und die Pflichten, die es mir auferlegt, vergeraten könnte? Ein Graf Dagot hat noch niemals seine Ehre verloren, und die Frauen unseres Hauses stehen den Männern nicht nach. Du vergibst aber auch, daß Herr von Steinis mir der Wahl dieser Gattin ein für alle Mal eine zu überbrückende Kluft zwischen uns aufgetragen hat. Er ist meines Weitless wert, weil ich der Vergangenheit nicht vergeben kann — aber niemals mehr meiner Liebe.“

„Du sprichst sehr stolz, Melitta,“ warnte der Graf.

„Ich meine, ich habe Dir niemals Veranlassung gegeben, an meinem Stuhl, meinem neuen Ehegefühl, meiner Treue an dem einmal gegebenen Wort zu zweifeln.“

Als der Graf schwieg, fuhr sie fort: „Wüßt Du meine Bitte nicht ersuchen, so werde ich mich an Ulrich wenden,“ er hat ja ebenfalls Höflichkeiten, in denen er bestimmt sei — und heute brachte sie die Nachricht, daß der Graf Dich zum Aufsehen seiner Habitu in Hohenfels zieht.“

„So, ich verlange ja keine Mitteilungen von Dir, Du hast mich nicht damit verdächtigt,“ meinte Thereses gereizt, „doch die Gräfin und ihr Vater müßten sich wie alle, sie sind sehr gut und großmächtig. Sie war so theilnehmend und herzlich zu mir — ach, Joachim, ich habe geweckt.“

„Sie waren in das Zimmer getreten; er war in nervöser Erregung und mit Gedanken auf den Stuhl und entgegnete: „Fräulein? Mein Gott, was ist denn von ihr zu erzählen?“

„Doch sie schien sehr interessant.“

„Sie waren in das Zimmer getreten; er war in nervöser Erregung und mit Gedanken auf den Stuhl und entgegnete: „Fräulein? Mein Gott, was ist denn von ihr zu erzählen?“

„Doch sie schien sehr interessant.“

„Sie waren in das Zimmer getreten; er war in nervöser Erregung und mit Gedanken auf den Stuhl und entgegnete: „Fräulein? Mein Gott, was ist denn von ihr zu erzählen?“

„Doch sie schien sehr interessant.“

„Sie waren in das Zimmer getreten; er war in nervöser Erregung und mit Gedanken auf den Stuhl und entgegnete: „Fräulein? Mein Gott, was ist denn von ihr zu erzählen?“

„Doch sie schien sehr interessant.“

„Sie waren in das Zimmer getreten; er war in nervöser Erregung und mit Gedanken auf den Stuhl und entgegnete: „Fräulein? Mein Gott, was ist denn von ihr zu erzählen?“

„Doch sie schien sehr interessant.“

„Sie waren in das Zimmer getreten; er war in nervöser Erregung und mit Gedanken auf den Stuhl und entgegnete: „Fräulein? Mein Gott, was ist denn von ihr zu erzählen?“

„Doch sie schien sehr interessant.“

„Sie waren in das Zimmer getreten; er war in nervöser Erregung und mit Gedanken auf den Stuhl und entgegnete: „Fräulein? Mein Gott, was ist denn von ihr zu erzählen?“

„Doch sie schien sehr interessant.“

„Sie waren in das Zimmer getreten; er war in nervöser Erregung und mit Gedanken auf den Stuhl und entgegnete: „Fräulein? Mein Gott, was ist denn von ihr zu erzählen?“

„Doch sie schien sehr interessant.“

„Sie waren in das Zimmer getreten; er war in nervöser Erregung und mit Gedanken auf den Stuhl und entgegnete: „Fräulein? Mein Gott, was ist denn von ihr zu erzählen?“

„Doch sie schien sehr interessant.“

„Sie waren in das Zimmer getreten; er war in nervöser Erregung und mit Gedanken auf den Stuhl und entgegnete: „Fräulein? Mein Gott, was ist denn von ihr zu erzählen?“

„Doch sie schien sehr interessant.“

„Sie waren in das Zimmer getreten; er war in nervöser Erregung und mit Gedanken auf den Stuhl und entgegnete: „Fräulein? Mein Gott, was ist denn von ihr zu erzählen?“

„Doch sie schien sehr interessant.“

„Sie waren in das Zimmer getreten; er war in nervöser Erregung und mit Gedanken auf den Stuhl und entgegnete: „Fräulein? Mein Gott, was ist denn von ihr zu erzählen?“

„Doch sie schien sehr interessant.“

„Sie waren in das Zimmer getreten; er war in nervöser Erregung und mit Gedanken auf den Stuhl und entgegnete: „Fräulein? Mein Gott, was ist denn von ihr zu erzählen?“

„Doch sie schien sehr interessant.“

„Sie waren in das Zimmer getreten; er war in nervöser Erregung und mit Gedanken auf den Stuhl und entgegnete: „Fräulein? Mein Gott, was ist denn von ihr zu erzählen?“

„Doch sie schien sehr interessant.“

„Gräfin — Sie sind groß und gut — Dank, o Dank!“

„Sie hatte nicht den Muß, nicht die Sammlung ihres Wissens, nicht die Weisheit, die sie gegen Ulrich, gegen Dich selbst, wenn ich Steinisch nach Hohenfels nähme.“

Der Graf setzte seine Wanderung durch das Zimmer fort. „Du plaudirst sehr warm für ihn, Melitta — und eben deshalb — es wär eine Schuld gegen Ulrich, gegen Dich selbst, wenn ich Steinisch nach Hohenfels nähme.“

Melitta fuhr auf. „Papa!“

„Werde nicht heftig, mein Kind. Du wirst mich zu reden geben. Deine Mutter und ich bissher geschworen, daß wir glaubten, daß Du an befreit allein Deinen Herzen fertig würdest — worn wir uns ja auch nicht getäuscht — so wirst Du doch nicht glauben, daß wir blind waren, nicht haben, was zwischen Dir und Steinisch vorging. Es ist vorüber, abgeholt, und Du hast Dich als ein starkes junges Mädchen bewährt.“

„Du schaust mich an,“ fuhr sie auf.

„So sind kommt Du?“ fragte sie sie.

„Du bist aufgewacht.“

„Ich habe keine Zeit.“

„Sie waren in das Zimmer getreten; er war in nervöser Erregung und mit Gedanken auf den Stuhl und entgegnete: „Fräulein? Mein Gott, was ist denn von ihr zu erzählen?“

„Doch sie schien sehr interessant.“

„Sie waren in das Zimmer getreten; er war in nervöser Erregung und mit Gedanken auf den Stuhl und entgegnete: „Fräulein? Mein Gott, was ist denn von ihr zu erzählen?“

„Doch sie schien sehr interessant.“

„Sie waren in das Zimmer getreten; er war in nervöser Erregung und mit Gedanken auf den Stuhl und entgegnete: „Fräulein? Mein Gott, was ist denn von ihr zu erzählen?“

„Doch sie schien sehr interessant.“

„Sie waren in das Zimmer getreten; er war in nervöser Erregung und mit Gedanken auf den Stuhl und entgegnete: „Fräulein? Mein Gott, was ist denn von ihr zu erzählen?“

„Doch sie schien sehr interessant.“

„Sie waren in das Zimmer getreten; er war in nervöser Erregung und mit Gedanken auf den Stuhl und entgegnete: „Fräulein? Mein Gott, was ist denn von ihr zu erzählen?“

„Doch sie schien sehr interessant.“

„Sie waren in das Zimmer getreten; er war in nervöser Erregung und mit Gedanken auf den Stuhl und entgegnete: „Fräulein? Mein Gott, was ist denn von ihr zu erzählen?“

„Doch sie schien sehr interessant.“

„Sie waren in das Zimmer getreten; er war in nervöser Erregung und mit Gedanken auf den Stuhl und entgegnete: „Fräulein? Mein Gott, was ist denn von ihr zu erzählen?“

„Doch sie schien sehr interessant.“

„Sie waren in das Zimmer getreten; er war in nervöser Erregung und mit Gedanken auf den Stuhl und entgegnete: „Fräulein? Mein Gott, was ist denn von ihr zu erzählen?“

„Doch sie schien sehr interessant.“

„Sie waren in das Zimmer getreten; er war in nervöser Erregung und mit Gedanken auf den Stuhl und entgegnete: „Fräulein? Mein Gott, was ist denn von ihr zu erzählen?“

„Doch sie schien sehr interessant.“

„Sie waren in das Zimmer getreten; er war in nervöser Erregung und mit Gedanken auf den Stuhl und entgegnete: „Fräulein? Mein Gott, was ist denn von ihr zu erzählen?“

</